

Vor rund einem Jahr sagte ein würdiger, weißhaariger älterer Herr, er bedauere sehr, „daß das Singen vaterländischer Lieder von der jungen Generation vielfach als veraltet und überholt angesehen wird“. Er sprach es einerseits mit dem Brustton der Überzeugung, andererseits mit stark sauerländischem Akzent.

Viele Worte, die dieser Herr, der Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Dr. h. c. Heinrich Lübke, im Laufe seiner langen Karriere sprach, verflohen im Winde. Diese Worte aber, den Gesang betreffend, fielen nicht in taube Ohren: Deutschlands Jugend begann, wieder zu singen. Ob es „vaterländisch“ ist, was aus den jungen Kehlen kommt, darüber läßt sich streiten — was heißt vaterländisch? „Von der Maas bis an die Memel“ und „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“ — oder „Ist das die Welt, die wir 'mal erben sollen“? Was ist „Vaterland“? Deutschland? Europa? Die Welt?

Diese Fragen stellten sich die jungen Sängerinnen und Sänger, und singend suchten sie die Antwort darauf. Und die Antwort lautet: So, wie sie ist, gefällt die Welt uns nicht, nicht die Enge der Heimatstadt und nicht die Weite der Ozeane. Daß man die Welt nicht dadurch verändern kann, daß man gewissermaßen gegen sie ansingt, wissen die Singenden. Deshalb ist ihr Appell ja auch nur selten direkt; was sie wollen, ist, daß die Hörer nachdenken.

Dabei kommen absonderliche Blüten zum Vorschein: In der sogenannten Hit-Parade des RIAS präsentierte Diskjockey Fred Ignor den „Ewigen Soldaten“, ein ungemein auf-rüttelndes Lied, dessen Text von Max Colpet, dessen musikalisch brillante, einfallreiche, sofort ins Ohr gehende Melodie von der jungen Indianerin Buffy Sainte-Marie stammt. Was geschah? Ignor bekam Dutzende von Briefen, in denen die Jungberliner dagegen protestierten, daß man ihnen statt der gewohnten Schnulzen, statt des gewohnten Rolling-Stones-Gebrülls ein Lied vorzusetzen wagte, in dem nicht von Li-i-iebe die Rede war, sondern von Mord. „Der ewige Soldat“ verschwand, zumindest in Berlin, in der Versenkung.

Anderwärts jedoch nimmt die Protestsong-Bewegung derartige Formen an, daß man schon von einer Sturmflut statt von einer Welle sprechen kann. Als hätten sie nur auf ein Signal gewartet, brechen ganze Kohorten von Protestsängerinnen und Protestsängern über uns herein — vieles davon ist schlecht, billig, „Masche“, und man braucht nicht weiter darüber zu reden. Vieles jedoch ist gut, sehr gut, und manches ist ausgezeichnet.

Einige dieser Protestsänger — die sich übrigens oft gegen diese Klassifizierung wenden, und nicht zu Unrecht — seien hier vorgestellt. Die Nichtgenannten mögen mir verzeihen: Nicht böser Wille ist es, wenn ich sie nicht erwähne, sondern lediglich der leidige Platzmangel.

Angefangen hat es in Deutschland wohl — ich spreche von den 60er-Jahren — mit Dieter Süverkrüp, Jahrgang 1934, aus Düsseldorf. Von Beruf Grafiker, von Nebenberuf Gitarrenklimperer. Plötzlich schlug's bei ihm um: Durch den Schriftsteller Gerd Semmer kam er zum Chanson, zuerst zu dem der Französischen Revolution, dann zum eigenen. Er schrieb die Texte, komponierte die Melodien, begleitete sich auf der Gitarre und sang selbst, zuerst vor Freunden, dann im Rundfunk, schließlich auf Schallplatten (Produzent: Verlag Pläne, Düsseldorf). Auf zwei beachtliche 17-cm-Platten folgte der große Wurf: „Fröhlich ißt du Wiener Schnitzel“, die erste 30-cm-LP. Musik so frech wie der Text, Text so besinnlich wie die Musik — eine gute Platte.

Dann kam Franz-Josef Degenhardt, seines Zeichens Jurist. Aus dem Gestrüpp der Paragraphen rettete er sich, zunächst ganz privat, ins Chanson. Was er schrieb, komponierte, sang — nein, was er komponiert,

Nun singen



„Kommt her, all ihr Leute“: Christopher und Michael



Dominique, große Vortragshoffnung der deutschen Protester

schreibt, singt, ist eine Mischung von skurriler Poesie und böser Zeitkritik. Seine musikalischen Einfälle stehen den textlichen in nichts nach. Seine erste Platte, „Bänkelsongs 63“, war gut und böse. Seine zweite LP, „Spiel nicht mit den Schmutzdelkindern“ (beide bei Polydor), ist ausgezeichnet und

böser. Wer sie sich nicht anhört, ist selber schuld.

In Frankfurt am Main leben zwei junge Studenten der Soziologie, Christopher Sommerkorn, 22, und Michael de la Fontaine, 21. Unter ihren Vornamen Christopher und Michael traten sie im Februar dieses Jahres

sie wieder

Georges Reymond
über den deutschen
Protestsong



Die Philips-Fraktion der „Stadtprediger“

Senior des deutschen Protestsongs: Grafiker Süverkrüp



zum erstenmal als „Folksinger“ vor ein kleines Frankfurter Studentenpublikum; sie sangen Folklore, darunter auch moderne von Bob Dylan, die sie selber übersetzt hatten. Der Erfolg war derart, daß selbst die gute alte Frankfurter Allgemeine darüber sehr ausführlich berichtete. Zwei kleine Platten

erschieden bei CBS. Am 4. März 1966 gaben die beiden ein großes Konzert im Kantatensaal des Frankfurter Goethe-Hauses; CBS schnitt mit. Die LP erschien vor kurzem unter dem Titel „Christopher & Michael in Concert“. Sie enthält etwa zur einen Hälfte aus dem Amerikanischen übersetzte Protest-

songs, zur anderen Songs, die die beiden selber schrieben und vertonten. Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen: Textliche und musikalische Einfälle halten sich die Waage, gehen ins Ohr und auf diesem (kleinen) Umweg ins Hirn.

Nachdem, neben dem kleinen Pläne-Verlag, nun zwei große Produktionen in das Protestsong-Geschäft eingestiegen waren, konnten die anderen es nicht lassen. Teldec produzierte mit einer Gruppe junger Hamburger, die sich — warum eigentlich in emärrikänn? — „City Preachers“ nannten, eine erste LP unter dem Titel „Folklore“. Siebzehn junge Damen und Herren taten sich zusammen und besangen diese LP — leider haben sie sich inzwischen auch schon wieder auseinandergetan, und es ist dem Berichterstatter vorderhand unmöglich, zu erkennen, wer von diesen begabten Leuten nun zu Electrola, zu Philips oder woanders hin übergesiedelt ist. Immerhin sind zehn von den siebzehn bei Philips; sie nennen sich weiterhin „City Preachers“ (statt Stadtprediger), und ihre LP „Warum?“ ist gerade herausgekommen. Sie beaten nicht, sondern sie bieten etwas. Ihre Chansons sind handgestrickt, musikalisch und textlich. Nicht alles ist gut — aber das meiste. Schon auf der Teldec-Platte wechselte Banales mit Großartigem, großartig besonders dann, wenn es eigene Lieder waren und nicht nachgebetete, nachgebeatete Spirituals und Blues. Hörenswert! Fast hätte ich Fritz Grasshoff vergessen, obwohl er dazugehört, ohne dazuzugehören. Seine Musiken schreibt der Freddy-Schnulzeur Lotar Olias, und man kann heraus hören, daß ihm die Vertonung der Grasshoff-Bosheiten ein Herzens-, die der Fred-dyosen eine Portemonnaie-Angelegenheit ist. „Songs für Mündige“ hieß die erste LP (Polydor), „Damen dürfen erröten“ heißt die zweite (Electrola). Ich bin zwar beileibe keine Dame — aber dennoch hatte ich das Gefühl, beim Anhören der Errötungsplatte dieses zu tun. Die Songs sind von einer an Kästner und Ringelnatz erinnernden boshaften Ironie, ihre Aggressivität ist sehr indirekt und vielleicht darum noch wirksamer. (Übrigens ein kleiner Vorwurf: Die Damen müssen permanent erröten — das heißt, zwischen den vielen Chansons gibt es keine Leerrillen, und schließlich sind ja, bei aller Bewunderung für die Vertoner, Grasshoffs Lieder keine Sinfonie.)

Ich komme zum Schluß. „She is the Greatest“, meiner Meinung nach: die kleine, blutjunge Dominique. Ihren Nachnamen kennt nur der Produzent. Sie hat zwar mal Musik studiert, aber sie wollte Modegrafikerin werden — und nun singt sie. Es gibt erst zwei kleine 17er-Platten von ihr, nicht einmal EP's, aber die haben es in sich. Von ihrer ersten Aufnahme, „Der ewige Soldat“, habe ich eingangs gesprochen. Am 4. Juli 1966, einem Datum, das in die einmal zu schreibende Geschichte der deutschen Protestsongs eingehen wird, kam ihre zweite Platte heraus: „Ist das die Welt, die wir 'mal erben sollen?“ Ich habe sie mir angehört, zehn Minuten, bevor ich diesen Artikel schrieb, und es ist mir kalt den Rücken heruntergelaufen. Bislang gab es nichts, absolut nichts, was an dieses Lied herankommt. Die Musik (von Scharfenberger) geht unter die Haut, der Text (wieder von Max Colpet) geht in Herz und Hirn. Und wie das gesungen ist! Das ist keine Masche, das ist kein Mitläufertum — das ist echt. So kann man nur etwas singen, an das man auch glaubt. (Daß Dominique auf den Rückseiten beider Platten schnulzt, dürfte den kommerziellen Forderungen des Produzenten zu „verdanken“ sein.)

Nun singen sie wieder. Viele von ihnen mußte ich unerwähnt lassen. Aber mögen sie alle weitersingen, auch die Unerwähnten, lange und gut und oft. Vielleicht wird es sogar einen würdigen, weißhaarigen älteren Herrn irgendwann davon überzeugen, daß die deutsche Jugend das Singen keineswegs verlernt hat... Im Gegenteil!